

Aus Wissenschaft und Lehre

Bericht zur internationalen, transdisziplinären Tagung „Lost in Perfection’. Folgen und Grenzen von Optimierung in Kultur und Psyche“

Julia Schreiber

Permanente Leistungssteigerung und Optimierung gehören zu den bedeutendsten Anforderungen der Spätmoderne. So wirkt sich der Druck zur steten Verbesserung und Effizienzsteigerung nicht nur in Beruf und Bildung aus, sondern auch in Beziehungen und im Verhältnis zu Körper und Selbst. Welche psychischen Folgen und Kosten, welche Widersprüchen und Grenzen mit einer optimierten Lebensführung einhergehen, stand im Zentrum der internationalen Tagung „Lost in Perfection’. Folgen und Grenzen von Optimierung in Kultur und Psyche“, die am 9. Oktober 2015 an der Universität Hamburg stattfand. Veranstaltet wurde die Konferenz von der Forschergruppe des Projektes „Aporien der Perfektionierung in der Moderne“ (APAS), das sich seit 2012 unter der Leitung von Vera King (Hamburg), Benigna Gerisch (Berlin) und Hartmut Rosa (Jena) und gefördert durch die VolkswagenStiftung, Förderlinie Schlüsselthemen für Wissenschaft und Gesellschaft, mit den Auswirkungen von Optimierungsanforderungen auf verschiedene Lebensbereiche auseinandersetzt. Um die Fragen nach den immanenten Widersprüchen und Grenzen von Optimierung zu diskutieren, waren national und international einschlägige Referentinnen und Referenten eingeladen, die das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln analysierten und diskutierten. Deutlich zeigten sich dessen Brisanz und Aktualität bereits in der hohen Zahl der etwa 1000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Psychoanalyse, Psychologie und Soziologie sowie den Erziehungs-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften.

Nach Grußworten der Universitäts- und Fakultätsleitung verwies *Vera King* einleitend darauf, dass die Ausrichtung an Idealen der Vervollkommnung in der Menschheits- und Kulturgeschichte keineswegs neu sei, sich jedoch gegenwärtig eine instrumentelle und ökonomische Logik der Verbesserung und steten Grenzüberschreitung mit entsprechend destruktiven Potentialen durchzusetzen scheine.

Alain Ehrenberg (Paris), der vor allem durch das Buch „Das erschöpfte Selbst“ in Deutschland bekannt geworden ist, veranschaulichte und begründete in seinem Vortrag, weshalb zeitgenössische psychosomatische Pathologien nicht nur ein jeweils individuelles Problem, sondern auch als Reaktions-

oder Abwehrformen von Konkurrenz, Flexibilität oder spätmodernen Subjektivierungsanforderungen zu verstehen seien. Folglich müsse im Bereich der „psychischen Gesundheit“ auch jeweils das Verhältnis von individuellem Leid und sozialen Beziehungen analysiert werden.

Im Anschluss machte die Wirtschaftssoziologin *Ève Chiapello* (Paris) deutlich, dass die gegenwärtige Form des Kapitalismus durch eine Ausdehnung von Finanzmarktlogiken auf immer neue Lebensbereiche charakterisiert sei. In diesem Kontext entstehe eine besondere Form von Optimierung, die auf kalkulierende Methoden der Finanzökonomie und ihre Prinzipien der Gewinnmaximierung und Risikominimierung zurückgreife. Die Folge der sozialen Transformationen der letzten Dekaden, so konstatierte *Heinz Bude* (Kassel), sei ein Verlust von Sinnressourcen in den unterschiedlichsten Bereichen. An die Stelle stabilisierender Parameter wie etwa Beruf, Herkunft und Partnerschaft sei nun die Angst getreten, die nachhaltig die Orientierung der Individuen in der Welt präge.

In diesem Zusammenhang griff *Eva Illouz* (Jerusalem) in ihrem anschließenden Vortrag den Titel der Tagung auf: „Lost in Perfection“ zu sein manifestiere das Streben danach, eine Situation zu verbessern, die „zwar gut, aber noch nicht gut genug“ sei. Die ständige Suche nach Besserem führe im Kontext der Zunahme von Wahlmöglichkeiten zu einer permanenten Entwertung von Objekten und Beziehungen, aber auch des eigenen Selbst. Auf welche Weise die Optimierung des Körpers als „Heilsversprechen des 21. Jahrhunderts“ im Dienste der Bearbeitung eines als defizitär empfundenen Selbst steht, veranschaulichte *Ada Borkenhagen* (Leipzig). Die Vision der grenzenlosen Gestaltung des Körpers werde i.S. der Selbsterschaffung und vermeintlichen Todesüberwindung von den Individuen insofern als Selbstbestimmung und Selbstermächtigung erlebt.

Im letzten Vortrag der Tagung stellten *Vera King*, *Benigna Gerisch* und *Hartmut Rosa* schließlich anhand von Befunden aus dem Forschungsprojekt APAS dar, wie sich der Druck zur steten Verbesserung und Effizienzsteigerung auf die Lebensführung, die Beziehungen und das Körperverhältnis von Individuen auswirkt. Die ermittelten Varianten optimierter Lebensführung seien sowohl als typische Folgen gesellschaftlicher Bedingungen als auch im Kontext spezifischer biographischer wie psychischer Dispositionen rekonstruierbar. Dabei deute etwa auch eine vielfach vorfindliche Bagatellisierung destruktiver Folgen von Optimierungszwängen und -bestreben auf eine kulturelle Verschiebung des Verständnisses von „Pathologie“ und „Normalität“ hin.

In der anschließenden Podiumsdiskussion eröffnete *Hans-Christoph Koller* (Hamburg) ergänzend eine weitere, bildungstheoretische Perspektive auf das Phänomen der Optimierung: Er rückte die Frage in den Fokus, ob das Konzept der Bildung als ein Gegenkonzept zum Perfektionierungsimperativ verstanden werden könne oder ob Bildung selbst Teil dieses Imperativs sei. Einen spannenden Tagungsabschluss schaffte vor diesem Hintergrund die

Frage, welche Rollen den Erziehungs-, Bildungs- und Sozialwissenschaften sowie der Psychologie und Psychoanalyse nicht nur in Hinblick auf die Erforschung und Theoretisierung gesellschaftlicher Entwicklungen, sondern auch auf die individuelle Verarbeitung von Optimierungsanforderungen und ihrer Folgen in Generationenbeziehungen zukommen.